Streicher reagieren nervig, das Blech beweist Bizeps. So kann, bei glücklicher Fügung, sein Mozart noblen Schmelz haben, Beethoven in angemessenem Furor wüten und Bruckner herrlich wuchtig nach Kathedrale klingen.

Doch wenn es sich, was häufiger passiert, nicht glücklich fügt, dann kommt Barenboim über exzellentes Mittelmaß kaum hinaus. Dann hört man Noten und kaum was dahinter.

Seine besonders liebe Not hat der Wagnerianer mit seinem Hausgott. Da schaltet er fast immer zurück und hält sich mörderisch brav ans selbstverhängte Tempolimit. Beim letzten Bayreuther „Ring" beispielsweise ritten seine Walküren fast nur durch verkehrsberuhigte Zonen, Wotan war häufig im Stau, selbst Siegfried lahmte. Die Musik machte mehr stop als go.

Im Bayreuther „Parsifal", lästerte das *FAZ-Magazin*, habe der Bedächtige die „Generalpausen so exzessiv gedehnt, daß man in Sorge geraten konnte, die Musiker seien zwischendurch vielleicht ein Bier trinken gegangen".

Trotz solch störender, störrischer Eigenwilligkeiten verdankt Barenboim seiner Stabführung den Coup seines Lebens. Während der Baulöwe François Mitterrand 1989 in Paris für fast eine Milliarde Mark die neue Bastille-Oper, eine Art Petersdom der Figaros und Fidelios, hinklotzte, adelte er Barenboim zu deren Tonangeber.

Die Apanage der Grande Nation war angemessen: bei viermonatiger Anwesenheit und knapp 40 Auftritten über zwei Millionen Mark im Jahr, pompöse Dienstwohnung nebst Flügel, Telefon auf Staatskosten, Luxuskarosse mit Chauffeur, Freiflug First Class von wo nach wo mit wem auch immer.

Das Ding ging schief, weil in Paris der Polit-Pakt platzte. Barenboim wurde großherzig abgefunden: in Franc, achtstellig, wie es heißt, ohne auch nur einmal den Taktstock erhoben zu haben.

„Jeder – außer Barenboim!" glaubte der Kritiker Robert C. Marsh die Branche warnen zu müssen, als ruchbar wurde, der Paris-Flüchtling werde sich nun um Amerikas beste Sinfoniker bewerben. Zu spät. Nur wenige Wochen nach dem Pariser Eklat fand Barenboim für 700 000 Dollar pro Jahr Trost als Chef des Chicago Symphony Orchestra. Das ist er immer noch, neben Berlin und Bayreuth, Salzburg und Edinburgh und all den anderen Tummelplätzen.

Berliner Neidern hat Barenboim mittlerweile vorgerechnet, daß er sein „Jahresgehalt an der Staatsoper in einem Monat mit Klavierabenden und Konzerten verdienen könnte". Das stimmt. Aber es stimmt auch, daß ausgerechnet er es „unerträglich" findet, „wenn es innerhalb ein und derselben Stadt ein krasses soziales Gefälle gibt".

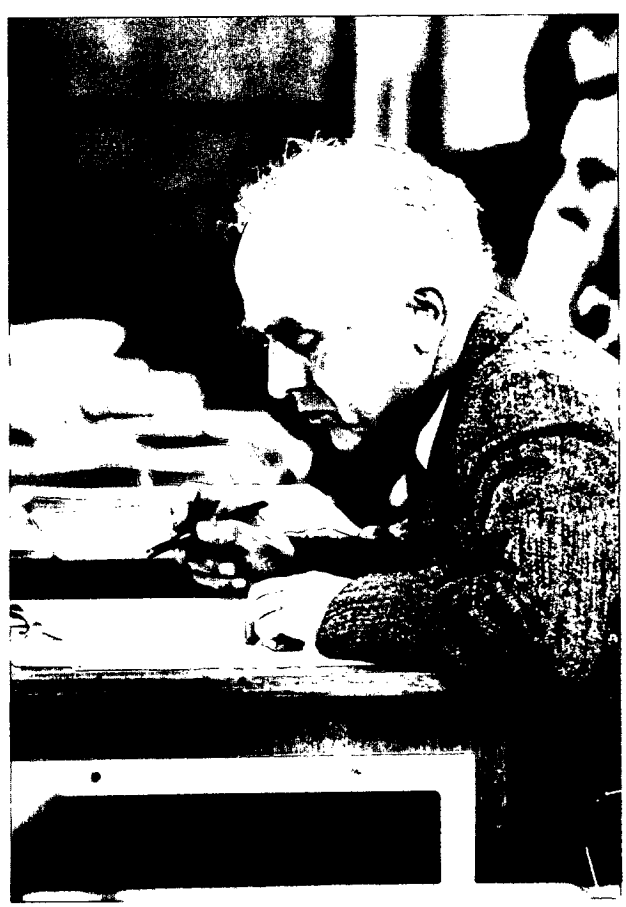
Kulturpolitik

Zensor als Biedermann

Der langjährige Literaturminister der DDR, Klaus Höpcke, spielt im Thüringer Landtag die Rolle des besorgten Kulturhüters.

Die meisten der rund 40 Zuhörer, die im grauen, gesichtslosen Verwaltungsklotz des Thüringer Städtchens Arnstadt zusammengekommen sind, haben die Schwelle zum Rentenalter längst überschritten. Nur die zähesten PDS-Kader sind der Einladung ihrer Partei zu einer Podiumsdiskussion über das Thema „Gewalt ohne Ende?" gefolgt.

Nicht bei allen Veteranen ist die jahrzehntelang gestählte Parteidisziplin der suggestiven Schläfrigkeit gewachsen, die von der Versammlung ausgeht: Mit vornüber oder zur Seite gesunkenen Köpfen sind etliche Zuhörer eingenickt, während nacheinander der Bürgermeister, ein Polizist in Uniform, Abgesandte des städtischen Ordnungsamtes und Vertreter der anderen politischen Parteien die Gewalt anprangern und biedersinnige Sorgen über unruhige Jugendliche im Stadtpark vortragen.



Abgeordneter Höpcke: „Unflat an Zwischenrufen"

Erst als einer der PDS-Senioren sich erhebt und dem Mann von der Polizei mit Stentorstimme ein „herzliches Dankeschön" für die Arbeit der Ordnungshüter entbietet, schrecken die vom Schlaf Übermannten wieder hoch.

Als einziger Auswärtiger sitzt ein schmaler, soigniert wirkender Herr mit fröhlich-bunter Krawatte am Podiumstisch. In monotonem Singsang, doch mit relativ gewandtem Satzbau, präsentiert er sich wie ein dem Sozialkundelehrbuch entschlüpfter Demokrat.

Im Stil eines Laienpredigers ortet er die „Ungerechtigkeit und Unordnung in der Welt" als Ursache der Asylprobleme, zitiert einen „pensionierten Lehrer" aus dem thüringischen Lobenstein, der in nur zwölf Stunden 40 Morde im Fernsehen gezählt habe, und fragt routiniert besorgt in die Runde, ob bei Ausschreitungen wie in Rostock auch in Arnstadt „Beifall gejohlt" würde.

Der eloquente Podiumsgast heißt Klaus Höpcke und vertritt die Linke Liste/PDS als Fraktionsmitglied und kulturpolitischer Sprecher im Thüringer Landtag. Die Wende vom SED- zum Rechtsstaat hat er mit Bravour hinter sich gebracht: 16 Jahre lang, bis zum Fall der Mauer, hatte er dem alten Regime als Oberzensor und „Bücherminister" gedient. Schon zu DDR-Zeiten befand er sich immer auf der Höhe des geschichtlichen Augenblicks; nun tingelt er als Menschenrechtler durch die Thüringer Provinz.

Seine erste politische Karriere verlief gradlinig und steil. 1933 geboren, trat er 1947 in die Staatsjugend FDJ ein, rückte in der Schule zu deren Sekretär auf, studierte Journalistik und brachte es zum SED-Sekretär der Leipziger Universitätsparteileitung. Die Partei betraute den versierten Ideologen 1964 mit der Kulturredaktion des Zentralorgans *Neues Deutschland*. In diesem Amt bewährte er sich, unter anderem mit wüsten Tiraden gegen Wolf Biermann, so gut, daß er 1973 zum stellvertretenden Kulturminister der DDR berufen wurde.

„Ich stehe zu meiner Biographie", sagt Höpcke im Erfurter Büro seiner Landtagsfraktion. Natürlich re-

Anrufen und bestellen:
☎ 0421/207770

WERTERHALTEN IST UNSERE SACHE

GETIFIX

Erst bekommen Sie dieses Buch, dann einen **trockenen Keller**

Feuchtigkeit gefährdet die Bausubstanz. Wie ein Schwamm saugen sich die Kapillare mineralischer Baustoffe voll Wasser. Was mit Schimmel anfängt, kann zum Verfall eines Gebäudes führen. Doch feuchte Wände und Keller sind kein unlösbares Problem. Getifix legt Ihren Bau trocken. Genaue Informationen gibt Ihnen das große Werterhaltungs-Buch von Getifix. Einfach anfordern.

205x in Deutschland

GETIFIX

Werterhalten ist unsere Sache

Deutschland-Zentrale
Haferwende 1 • 2800 Bremen 33
Telefon 0421/207770
Fax 0421/270521

det er seine Vergangenheit schön, hat Gedächtnislücken hinsichtlich seiner Beteiligung an Reiseverboten, versichert allen Ernstes, als stellvertretender Minister mit der Stasi „überhaupt nicht kooperiert" zu haben. Als Meister des Euphemismus erweist er sich nicht nur bei seiner Definition der Zensurpraxis in der DDR: „Man hat in einem Prozeß des Aufeinanderzugehens etwas ermöglicht und dabei Zugeständnisse gemacht."

Wie diese „Zugeständnisse" aussehen konnten, daran erinnert sich der Schriftsteller Erich Loest, der die DDR verließ, unter anderem deswegen, weil er seine Autobiographie dort nicht herausbringen konnte. Höpcke habe ihm geraten, doch einfach „unpolitische Unterhaltungsliteratur" zu schreiben, dann stünde seinem Verbleib im Lande nichts im Wege. Für Loest ist Höpcke ein „Regierungskrimineller" von hoher Lernfähigkeit: „Der hat immer gerochen, wo es langgeht."

Höpckes Rolle in der Geschichte der DDR ist freilich vieldeutiger als jene der meisten anderen hohen Funktionäre. Er exekutierte – als „Vollzugsbeamter der Direktiven des Politbüros", wie der Schriftsteller Friedrich Dieckmann ihn genannt hat – die jeweilige Generallinie der Partei. Gleichzeitig konnte er nicht als Büttel der Staatsgewalt auftreten, mußte er doch zwischen den Schriftstellern und den Machthabern vermitteln.

In den achtziger Jahren, als die Krise der DDR und die Lähmung der Herrschenden unübersehbar wurden, erweiterte sich Höpckes Handlungsspielraum allmählich, und seit Mitte der achtziger Jahre profilierte er sich als Vertreter des SED-Reformflügels. 1985 verteidigte er öffentlich Volker Brauns sozialkritischen „Hinze-Kunze-Roman" – und kassierte dafür eine Rüge. Im Frühjahr 1989 hätte ihn die Unterzeichnung einer Resolution zugunsten des damals noch inhaftierten Václav Havel fast sein Amt gekostet.

„In seiner Biographie", sagt Volker Braun heute über Klaus Höpcke, „wird die Notwendigkeit repräsentiert, die Struktur zu zerbrechen, die ein neues Denken verhindert: Man muß Gedanken denken, die nicht zulässig sind." Gerade wegen seines spät erwachten Reformsinns verkörpert Höpcke das Scheitern der DDR vielleicht exemplarischer als jene Scharfmacher, deren Kurs schon lange vor dem Staatsende antiquiert war.

In hellem Licht sieht Höpcke seine Rolle als Literaturaufseher der gewesenen DDR. Er nennt die von ihm zugelassene und geförderte Literatur einen „wichtigen geistigen Faktor" bei der Vorbereitung des Herbstes 1989, wenngleich er sich nicht zum heimlichen Revolutionär erklärt: „Das wäre ein mir fremdes Pathos."

Von Pathos kann tatsächlich keine Rede sein. Nie hebt er die Stimme. Er formuliert wachsam, mal gestanzt, mal eher gedrechselt. Wenn er überhaupt über Gefühle verfügt, so hat er sie in jedem Augenblick unter Kontrolle. Spurenelemente von Spontaneität sucht man vergebens. Klaus Höpcke ist ein perfekter Funktionär geblieben.

Tonlos läßt er seine persönliche Verantwortung für die Zensur und Reglementierung der DDR-Literatur hinter einer wattigen Rhetorik verschwinden, ebenso tonlos räumt er ein, die DDR sei „bis ins Tiefe hinein gescheitert".

Die Frage, welche intellektuellen Konsequenzen sich aus diesem Scheitern ergeben, nimmt er nur als willkommenes Stichwort dafür, die Kontinuität seines nimmermüden Einsatzes für „Literatur, Künste und Kultur insgesamt" ins rechte Licht zu rücken.

Jetzt, wo die Bundesregierung die Finanzzuschüsse knapper halte, sei die Thüringer Kultur mit ihren acht Theatern und acht Orchestern von akuter Auszehrung bedroht. Der Kampf um Geld für die Kultur sei heute „leider, auf andere Weise, ziemlich ähnlich wie in der DDR". Über gegensätzliche Gesellschaftssysteme und politische Konjunkturen hinweg, so gibt Höpcke zu verstehen, sei er ein unbeirrbarer Anwalt der reinen Kultur geblieben.

Für ein Landtagsmandat in der Thüringer Provinz und gegen eine Kandidatur für den Bundestag hat er sich entschieden, nachdem er bei einer Bonner Rede vor den gemeinsam tagenden Ausschüssen für Deutsche Einheit mit einem „Unflat an Zwischenrufen" bombardiert worden war. Da zieht er es doch vor, sich in seiner zweiten politischen Karriere im Erfurter Landtag für „Rundfunkübertragungen der Plenartagungen", für die Erhaltung der „kulturellen Substanz" im allgemeinen und für die „Bodendenkmalpflege" im besonderen ins Zeug zu legen.

Mit Vorliebe flicht der einstige Literaturminister in seine Reden über Finanzmisere oder Ausländerfeindlichkeit Klassikerworte ein, und mit dem milde herablassenden Gestus eines Studienrates belehrte er kürzlich den Landtagsvizepräsidenten in einem offenen Brief, er habe ein Goethe-Zitat fälschlich Schiller zugeordnet. Seine Redebeiträge im Parlament tragen so klangvolle Titel wie: „Wenn wir an der Kunst sparen, sparen wir an der Formung des Charakters" oder „Nur in einem kulturell vielfältigen Leben gedeiht ein menschlicher Umgang mit Ausländern".

Kein Zweifel, Klaus Höpcke ist ein Ausbund an rechtsstaatlicher Tugend geworden.